

Kapitel 1 – Fiora

Regentropfen laufen in dicken Bahnen die Fensterscheibe hinab. In immer kürzer werdenden Abständen erleuchten Blitze den Nachmittagshimmel, der so dunkel ist als wäre es bereits früher Abend. Blätter schlagen gegen das Glas. Die Äste der Bäume biegen sich in dem Versuch nicht zu zerbrechen im Wind.

Außerhalb des Autos, nur Zentimeter und durch die Autoscheibe von mir getrennt wütet ein Gewitter in vollem Ausmaß. Die Natur tobt über unseren Köpfen, Energie entlädt sich. Ich beobachte alles wie aus einer sicheren Blase, in dem Wissen, dass es vorüber gehen wird, dass sich alles auch wieder beruhigt.

Das Vibrieren unter mir erstirbt. Mein Blick der wie gebannt die Regentropfen die Scheibe hinunterlaufen beobachtet hat, wandert nach vorne zu meinen Eltern, wo Maman gerade das Licht eingeschaltet hat. Licht für das ich immer Ärger kriege wenn ich es anschalte flutet nun den Wagen.

„Wir sind da Chéri“, sagt Maman lächelnd vom Beifahrersitz, als sie sich zu mir umdreht.

„Was ein Wetter.“ Dad lacht und schüttelt den Kopf als könnte er nicht glauben, dass es Ende September in England regnen, geschweige denn gewittern könnte.

Von mir kommt nur ein zustimmendes Nicken. Meine gesamte Aufmerksamkeit ist zwischen die Beiden gerichtet. Jetzt wo der Scheibenwischer nicht mehr in schnellen Intervallen die Sicht klärt, läuft der Regen in dicken Bahnen die Windschutzscheibe hinunter. Die Umrisse des Gebäudes vor dem wir stehen nehme ich nur verschwommen wahr. Durch warmes Licht erleuchtet ragt es vor uns auf, altehrwürdig und majestätisch. Die Universität von Oxford.

Seitdem ich acht bin träume ich von diesem Moment. Von einem Studium, von dem ich wusste, dass ich dafür härter kämpfen würde müssen als andere. Und ich habe gekämpft, jede freie Minute habe ich gelernt und meinen ganzen Alltag um diesen Traum rotieren lassen. Egal wie schwer es manchmal war, es hat in den letzten elf Jahren nicht einen Tag gegeben an dem ich das hier nicht wollte.

Und jetzt ist er direkt vor mir, so nah, dass ich ich buchstäblich nur aussteigen muss um ihn zu berühren, mein wahr gewordener Traum.

„So, das waren die Letzten.“ Dad schnauft während seine Schuhe nasse Spuren auf dem dunklen Holzfußboden hinterlassen. Er stellt die beiden Kartons neben die anderen,

die er, Maman und ich die letzte halbe Stunde über den rutschigen Kopfsteinpflasterweg, die Treppen hinauf bis in den zweiten Stock und in mein Wohnzimmer geschleppt haben.

Mein Leben verpackt in nassen Umzugskartons.

„Okay, mit welchem fangen wir an?“ Es ist Maman die diese Frage stellt, trotzdem findet mein Blick zielsicher den von Dad, der sich gerade mit der Hand durch die nassen Haare fährt. Eine nervöse Geste die je älter er wird immer mehr von seinen Geheimrats-ecken unter den kupferroten Haaren preisgibt.

Sein Mundwinkel hebt sich leicht und er schenkt mir ein verschmitztes Lächeln. Ein Lächeln von dem Maman sagt, dass es sie bei ihren ersten Begegnung um den Finger gewickelt hat. Ein Lächeln, dass ich auf unzähligen Fotos von Dad gesehen habe. Aber wenn er es mir schenkt unser inoffizielles Zeichen für *Alles gut Peanut, ich hab dich* ist.

Dad lehnt sich zu Maman hinüber und legt ihr einen Arm um die Taille. „Das Wohnzimmer einrichten gehört zur Uni-Erfahrung dazu. Eltern die wiederum dabei helfen, tun das nicht. Sie kriegt das ganz gut alleine hin. Wenn dieses Zimmer auch nur halb so aufgeräumt ist wie ihrs Zuhause, dann würde ich lieber hier vom Boden essen als in der Küche meiner ersten WG.“ Er lacht über seinen eigenen Witz und auch ich muss lächeln.

„Unsere kleine Peanut ist erwachsen Julie und viel zu vernünftig für ihr eigenes Wohl. Wir sollten sie das hier alleine machen lassen, wenn sie uns doch braucht kann sie ja jederzeit anrufen.“

Sein liebevoller Blick schweift kurz von Maman zu mir und ich nicke lächelnd. „Außerdem haben wir in einer halben Stunde eine Reservierung im *Pierre Victoire*.“

Maman reißt sich aus seiner Umarmung bevor sie erst ihn und dann mich kritisch mustert. „Ich fass es nicht, ihr habt euch gegen mich verschworen. Mein eigener Ehemann und meine Tochter.“ Sie deutet anklagend abwechselnd mit dem Finger auf uns.

„Ihr wusstet dass ich mich zwingen müsstet zu gehen. Das war ja ein echt feiner Plan von euch.“

„Aber clever“, erwidert Dad. „Du liebst das *Pierre Victoire*.“

„Komm du mir nach Hause mein Freund“, wettet sie und sticht ihm mit dem Zeigefinger gegen die Brust. Wenn ich es nicht besser wüsste, könnte man wirklich denken, dass sie tatsächlich sauer ist.

„Ich fahre das Auto Darling“, wirft Dad ein was ihn einen Boxhieb gegen den Oberarm einfängt.

Das Ganze geht noch einige Minuten hin und her bis Maman endlich aufgibt und ihre Niederlage eingesteht.

Unsere Verabschiedung ist begleitet von Tränen die wir alle versuchen weg zu lachen.

Wir reden uns ein, dass ich ja nicht aus der Welt bin. Dass wir ständig telefonieren werden und ich sie regelmäßig besuche.

Versicherungen und Versprechen die uns allen Sicherheit geben sollen.

Maman steht schon an der Tür als Dad mir einen letzten liebevollen Kuss auf den Scheitel gibt und sich aus unserer Umarmung löst. Das Lächeln das er mir schenkt ist jetzt nicht mehr verschmitzt oder spielerisch – es ist traurig und gleichzeitig unendlich stolz, was es mir nicht gerade leichter macht.

„Ich hab dich lieb Peanut und pass auf dich auf“, beschwört er mich bevor er sich umdreht und nach Maman’s Hand greift.

„Ich hab euch lieb“, ist das Letzte was ich zitternd sage bevor die beiden im Gang verschwinden und mich mit meiner Zukunft alleine lassen.

Stille ist mir nicht fremd, ich kenne viele Arten, von unangenehm berührt bis bedeutungsschwer aufgeladen aber diese hier ist neu. Es ist nicht einfach nur Stille die sich in diesem Zimmer breit macht, das mein neues Zuhause werden soll – sie ist vermischt mit Einsamkeit.

Diese Einsamkeit war nie Teil meines Traums. Es ist nie der Platz gewesen weiter zu träumen als zu diesem Moment in dem ich es geschafft habe und hier bin.

Was wenn das Alles ist? Wenn ich es bis hier schaffe und nicht weiter? Was wenn das hier ein Fehler ist?

Mein Blick fällt auf die nassen Kartons die den kleinen Raum füllen. Auf meine filigrane Handschrift die der meiner Maman so ähnlich ist und die durch den Regen leicht verläuft. Der Gedanke an unsere Nachmittage die wir auf dem Boden in meinem Kinderzimmer sitzend mit Packen verbracht haben bringt mich zu lächeln.

Nein. Das ist nicht Alles. Das hier ist ein Anfang. Mein Anfang.

Kapitel 2 – Fiora

Draußen ist es noch dunkel als ich die schweren grauen Vorhänge zur Seite ziehe. Die Pfützen auf den Wegen liegen still da und werden nur von den Laternen erleuchtet, während sich der Himmel von dem Unwetter der Nacht erholt.

Der Wecker auf dem kleinen Nachttisch neben meinem Bett zeigt 5:37 Uhr. Viel zu früh dafür, dass meine erste Veranstaltung erst um 9 Uhr beginnt. Dass ich so früh wach bin hat nichts mit dem Unwetter und alles mit meiner Nervosität zu tun.

Die Nacht war trotz beruhigendem Telefonat mit meinen Eltern und der Bettwäsche die nach Zuhause riecht unruhig. Das ist normal, versuche ich mich zu überzeugen – kein Grund sich Sorgen zu machen.

Unerträglich frühe Uhrzeiten haben auch gute Dinge an sich. Zum Beispiel muss ich nicht warten als ich ins Gemeinschaftsbad gehe um zu duschen. Ich muss kein schlechtes Gewissen haben zu lange zu brauchen oder jemandem das heiße Wasser weg zu nehmen, denn es ist noch niemand da und heißes Wasser gibt es auch noch nicht.

Die Informationsbroschüre die ich gestern auf meinem Schreibtisch gefunden habe und meine vorherige Recherche haben mich darauf hingewiesen, dass elektrische Geräte wie Wasserkocher, Mikrowellen, Sandwichmaker oder Waffeleisen in den Wohnheimzimmern verboten sind. Also schlurfe ich auch meinen weißen Rüschensocken, mit meiner Lieblingstasse, die mit den Gänseblümchen darauf, die ich von Zuhause mitgenommen habe, in der Hand über den Flur zur Gemeinschaftsküche der zweiten Etage um mir einen Tee zu machen.

Würde das Licht das in der Küche bereits brennt mich nicht vorwarnen, hätte ich wahrscheinlich einen Herzinfarkt gekriegt. Auf der Arbeitsplatte der kleinen Küchenzeile sitzt eine Frau die ihre in dicken Wollsocken steckenden Füße vor und zurück schwingen lässt während sie auf ihrem Smartphone tippt.

Von meiner Position in der Tür sehe ich ihr Gesicht nur im Profil aber mehr braucht es auch nicht. Sie ist wunderschön. Ihre Haut hat diesen warmen Bronzeton, den man nie durchs Sonnenbaden erreichen kann, sondern damit geboren sein muss.

Ihre dunkler Pony glänzt, während der Rest ihrer Haare in einem unordentlichem Dutt stecken und ihr im offenen Zustand mindestens bis zur Mitte ihres Rücken gehen müssen. Ihr Gesicht sieht aus wie das einer Göttin mit einer großen geraden Nase, vollen Lippen und glatter Haut.

Etwas an ihr fasziniert mich sofort. Vielleicht sind es die bunten Socken, die definitiv selbst gehäkelt aussehen und nicht zum Rest ihres in schwarz gehaltenem Outfit passen. Vielleicht ist es die Tatsache, dass sie um halb sieben Uhr morgens auf der Küchentheke sitzt oder sie fasziniert mich einfach weil sie der erste Mensch ist den ich hier kennenlernen.

Mein Gedankenkarussell, dass mich die halbe Nacht wachgehalten und mich dazu verdammt hat zu dieser frühen Uhrzeit schon in der Küche zu sein, hat mich auf vieles vorbereitet.

Verkaterte Kommilitonen, die den Start der Einführungswoche in einem der hiesigen Clubs verbracht haben und jetzt einen Kaffee brauchen. Dass ich verschlafe, weil ich den Wecker nicht höre. Kein Pfefferminztee oder Wasserkocher in der Küche. Unangenehmes Schweigen, weil niemand sich kennt und keiner weiß was machen sagen soll. Und sogar auf eine Evakuierung im Schlafanzug aufgrund einer Feuersalarms.

Ich bin auf alles mental vorbereitet aber nicht auf eine Göttin auf einer Küchenzeile.

Es ist alles gut. Ich kann eigentlich ganz gut mit Menschen, es wird schon nichts schief gehen. Und wenn doch, ist es kein Weltuntergang. Der erste Mensch den ich treffe muss nicht direkt meine beste Freundin werden. Das schaff ich schon.

Bevor ich entdeckt werde wie ich sie anstarre streiche ich die Haarsträhne die hinter meinem Ohr steckt nach vorn und gehe in die Küche. Die Kaffeemaschine zischt laut, was mich zusammen zucken lässt. Natürlich ist das der Moment in dem sie mich sieht.

„Morgen“, grüßt sie freundlich lächelnd. „Ich hoffe ich war nicht zu laut und hab dich geweckt.“

„Keine Sorge, so laut kannst du gar nicht sein“, erwidere ich und lächle zurück.

„Kaffee oder Tee?“

„Immer Tee“, gebe ich lachend zu. „Ich hab’s oft mit Kaffee probiert aber er schmeckt mir einfach nicht.“

Sie lacht und rutscht zur Seite um den Wasserkocher hinter sich zu enthüllen. „Erstes Jahr?“

„So offensichtlich“, frage ich verunsichert.

„Nein“, sie schüttelt den Kopf, „Aber spätestens vor den Prüfungen steigen alle auf Kaffee um, egal wie scheußlich es schmeckt. Koffein wird zum Lebenselixier von dem man nicht mehr los kommt.“ Als wollte sie ihre Aussage verdeutlichen greift sie nach der Tasse neben sich und nimmt einen Schluck.

Jemals freiwillig Kaffee zu trinken klingt unmöglich und ich bin drauf und dran mit ihr zu wetten, dass ich es ohne Koffeinsucht durch die Prüfungen schaffen werden, halte mich aber dann doch zurück. Wetten vor 7 Uhr am Morgen und dazu mit einer Fremden können nicht gut für mich ausgehen.

„Du bist also schon im zweiten Jahr?“, frage ich anstatt mit ihr zu wetten.

„Ne im Ersten, aber das zum zweiten Mal. Hab die letzten zwei Trimester ausgesetzt – gesundheitliche Gründe. Aber das ist egal, ich bin übrigens Esmee, Zimmer 115.“

Als wäre sie eine Geschäftsfrau und wir würden hier einen Millionen-Pfund-Deal besiegeln streckt sie mir die Hand hin.

„Fiora“, erwidere ich als ich ihre Hand schüttle. „Dann sind wir wohl Nachbarinnen.“

Während wir Tee und Kaffee trinken und die Sonne langsam hinter Oxfords eindrucksvollen Gebäuden aufgeht erklärt mir Esmee alles was ich als Erstie wissen muss.

Die beste Zeit um zu duschen – vor 8 aber nicht vor 6 Uhr, denn da gibt es noch kein warmes Wasser. Wo man am besten außerhalb des Campus essen gehen kann und von welchem Gerichten ich egal in welcher Mensa die Finger lassen sollte – die Sandwichbar in der Maggie Lane und die Lachslasagne.

Sie erzählt mir von den St. Edmund's Gemeinschaftsräumen und den Freitagspartys, die weniger Party und mehr gemütliches Zusammensitzen mit Bier und Musik sind.

Sogar Oxfords internes Internetportal InOx erklärt sie mir, weil sie der Meinung ist, dass das in der Einführungsveranstaltung viel zu kurz kommt.

Als ich um kurz vor acht wieder in mein Zimmer komme habe ich deutlich mehr Insiderinfos als ich je in irgendwelchen Foren erfahren habe. Aber ich weiß jetzt nicht nur neue Dinge über die Uni sondern auch, dass meine Zimmernachbarin auf meiner linken Esmee heißt, so wie ich neunzehn ist und zum zweiten Mal im ersten Jahr Wirtschaft und Management studiert.

Meine anfängliche Sorge ist vollkommen unbegründet gewesen. Esmee ist fantastisch und hat mir ohne es zu wissen meinen Start hier so viel leichter gemacht. Mit ihr zu reden war einfach, auch wenn sie deutlich mehr erzählt hat als ich aber trotzdem. Ich glaube nicht, dass ich jemand besseren hätte als erstes kennenlernen können.

Mit dem Gefühl möglicherweise eine Freundin gefunden zu haben mache ich mich auf den Weg zur Einführungsveranstaltung, ohne Esmee, weil sie meint, dass sie sich das bei aller Liebe nicht noch einmal antun kann.

So wie viele erste Tage hat es auch dieser in sich. Angefangen mit der Einführungsveranstaltung, die im Endeffekt nur anderthalb Stunden waren, in denen uns erzählt wurde wie prestigeträchtig ein Studium in Oxford ist. Alles Dinge die jeder in dem Auditorium bereits wusste. Man bewirbt sich ja schließlich nicht einfach ausversehen an einer der renommiertesten Universitäten der Welt.

Danach geht es weiter mit einer Führung durch die Universität, die so vollgestopft mit Informationen gewesen ist, dass ich mir nicht mal ein Drittel davon merken hätte können, wenn ich mich nicht schon seit einem Jahrzehnt mit dieser Uni beschäftigen würde.

Und als wäre das noch nicht genug gewesen, wurden wir nach der Führung noch abgeholt um unsere Ausweise für die Bibliothek zu beantragen und im gleichen Atemzug auch dort noch eine Führung zu erhalten.

Als ich überfressen an Informationen und mit mehr zurückgelegten Meilen als im gesamten letzten Monat zurück ins Wohnheim komme will ich mich einfach nur aufs Bett legen, versuchen ne halbe Stunde zu schlafen und danach die letzten Kartons ausräumen und dabei mit meinen Eltern telefonieren.

Der Gedanke an einen erholsamen Powernap wird von einem Windstoß hinter mir unterbrochen, keine dreißig Sekunden nachdem ich mein Zimmer betrete. Esmee steht in meiner Zimmertür und grinst mich an.

„Hab gesehen, dass du ins Zimmer bist und wollte fragen wie der erste Tag so war?“ Sie schaut sich in meinem Zimmer um. „Darf ich rein kommen oder störe ich?“ Die Faust zur geballten Hand gegen die Tür verrät mir, dass sie geklopft hat, ich es nur einfach nicht mitbekommen habe.

„Du störst nicht wirklich, ich wollte mich eigentlich ne halbe Stunde hinlegen und danach weiter meine Kisten ausräumen, aber das kann auch warten.“

Sofort leuchten ihre dunklen Augen begeistert auf. „Oh, ich kann helfen“, sagt sie und schlüpft in mein Zimmer. „Wo fangen wir an?“

Ihre Frage erinnert mich an Maman die die Selbe vor nicht mal 24 Stunden gestellt hat und sofort will ich wie gestern zu Dad sehen aber er ist nicht da. Natürlich ist er nicht da.

Die Beklommenheit runter schluckend lächle ich Esmee an. „Die drei beim Kleiderschrank sind voll mit Klamotten, damit können wir anfangen.“

Zu zweit machen wir uns daran meine Klamotten in den kleinen Schrank und die Kommode zu sortieren. Immer wieder zieht Esmee ein Teil aus dem Karton, bekommt

ganz große Augen, springt auf und dreht sich das Kleidungsstück vor sich haltend im Kreis.

„Das ist ja so süß“, „Diese Farbe sieht mit deinen erdbeerblonden Haaren bestimmt fantastisch aus“ und „Ich liebe es. Das sieht aus als gehöre es einer guten Fee“, sind die Sätze die am meisten fallen.

Es macht unglaublich Spaß mit ihr zu reden, Klamotten einzuräumen und zu lachen. Es ist als würden wir uns schon ewig kennen und nicht als hätten wir unser erstes Gespräch erst vor ein paar Stunden in einer Küche über Tee und Kaffee geführt.

Sie bekommt sprichwörtliche Herzen in den Augen als wir vom Kleiderschrank zu den leeren Regalbrettern neben dem Schreibtisch wechseln und sie den Karton mit meinen Büchern sieht. Von da an ist sie überhaupt nicht mehr zu bremsen.

Im Gegensatz zu mir, die nur dann und wann mal liest und diese Bücher hauptsächlich aus dem Grund mitgenommen hat, weil Dad darauf bestanden hat, dass ich auch mal was anderes als Fachliteratur lesen muss, ist Esmee eine richtige Leseratte. Dieses Jahr hat sie wohl schon über 80 Bücher gelesen und dabei es ist erst Ende September.

Nach knapp anderthalb Stunden des Einräumens und Empfehlungen über Bücher die ich unbedingt lesen muss lässt Esmee sich rücklings auf mein Bett fallen. Sie zieht das Plüschtier auf dem ihr Kopf gelandet ist unter sich hervor und betrachtet es von allen Seiten. Anderen Leuten wäre es vielleicht unangenehm, dass sie mit neunzehn immer noch ein Plüschtier im Bett haben aber ich stehe dazu.

„Wer ist das denn niedliches?“, fragt Esmee und lässt dabei ihren Fund nicht aus den Augen.

Ich setze mich neben sie aufs Bett. „Sein Name ist Ludwig.“

„Ludwig?“, versucht Esmee den Namen ebenso deutsch Auszugprechen wie ich, scheitert aber daran.

„So wie der Komponist“, erkläre ich meine ungewöhnliche Namenswahl, „Ludwig van Beethoven.“ Der Name scheint ihr tatsächlich etwas zu sagen, ihre Lippen formen ein stummes *Oh* mit den Lippen bevor sie Ludwig an ihre Brust drückt.

„Hast du ihn selbst gemacht?“

Ich schüttele den Kopf. „Ne, eine Freundin von meiner Maman hat ihn gehäkelt. Ich wollte mit fünf unbedingt ein Tintenfisch Kuscheltier und da hat sie eins selber gemacht.“

„Das ist so cool. Ich wünschte ich könnte das auch. Ich hab mich einmal an Stricken versucht und habe fast meine Schwester mit einer Nadel erstochen als sie gefragt hat wie es läuft. Seit dem bleibe ich weg von allem was Stricken auch nur im Entferntesten nahe

kommt. Nicht mal Strickpullover konnte ich seit dem Tragen. Wird wohl ein kalter Winter.“

Wir fangen beide an zu lachen und schaffen es eine ganze Zeit auch nicht mehr damit aufzuhören.

Als ich Stunden später alleine auf meinem Bett liege und in die Dunkelheit meines Zimmer starre, klingt das Telefonat mit meinen Eltern noch in mir nach. Maman war hell auf begeistert als ich ihr von meinen Zimmernachbarin erzählt habe.

Und auch ich kann nicht umhin zu denken, dass jemand wie Esmee das Beste ist was mir hätte passieren können. Jemand der so begeistert von der Vorstellung ist neue Leute kennenzulernen, dass ich gar nicht anders kann als ihr nacheifern zu wollen. Was mir gestern noch solch eine Angst gemacht hat, meistert Esmee mit einer Leichtigkeit, die mir in den letzten Jahren abhanden gekommen ist und beweist mir so, dass es absolut keinen Grund gibt mir Sorgen zu machen.

Das hier wird gut, ich weiß es einfach und Esmee ist das erste Puzzleteil zu meinem neuen Leben.

Die Anspannung und Vorfreude auf die erste Vorlesung eine Woche später, die ich in mir selbst spüre ist auch im Hörsaal förmlich greifbar. Ein beständiges Summen geht durch die Reihen. Alte Freunde die sich gemeinsam eingeschrieben haben, neue Bekanntschaften die sich erst durch die Einführungswoche kennengelernt haben und völlig Fremde unterhalten sich aufgeregt während wir auf den Professor warten.

Die Uhr meines Tablets springt auf 10:01 Uhr und genau in diesem Moment steht der Professor der eben noch konzentriert vorne an seinem Schreibtisch gearbeitet hat von eben diesem auf und schaut in zweihundert aufmerksame Augenpaare die nur auf ihn gerichtet sind. Sofort erstirbt das Summen und weicht einer gespannten Stille.

Der Professor der nun auf dem Podium vor den Treppenartig aufsteigenden Sitzreihen auf uns ab geht lächelt freundlich als er uns mustert. Wenn ich schätzen müsste würde ich sagen er ist maximal Anfang vierzig. Er hat kurze braune Haare, einen gepflegten Fünftege-Bart und trägt ein hellgraues Hemd das er bis zu den Ellenbogen hochgekrempelt hat und eine dunkle Hose. Vielleicht ist er auch schon Ende vierzig, wirkt einfach nur sehr jung. Wie er sich jetzt locker auf die Kante seiner Schreibtisches setzt wirkt er nahbar ohne den Respekt einzubüßen den seine hochgewachsene Gestalt auslöst.

„Ich liebe die ersten Tage“, beginnt er in einem tiefen wohlklingenden Tenor. „Die Vorlesungen sind voll, alle sind hoch konzentriert, aufmerksam und vor allem pünktlich.“ Ein verhaltenes Lachen geht durch die Reihen.

„Wenn Sie sich jetzt denken: Ich werde immer pünktlich und aufmerksam sein, dann wünsche ich Ihnen viel Glück. Sie sind nicht die Ersten und werden nicht die Letzten sein, die sich selbst und ihre Disziplin über- und das Lernpensum unterschätzen.“

Da hat er vermutlich Recht. Was die Pünktlichkeit angeht bin ich mir sicher, dass solange die Vorlesungen nicht um 7 Uhr morgens anfangen, meinerseits nicht zum Problem werden wird. Meine Disziplin und Motivation ist hoch aber ich bin mir mehr als bewusst, dass das hier schwer wird. Und zwar nicht einfach nur schwer im Sinne von: ich muss die Woche vor der Prüfung jede Nacht eine Nachtschicht einlegen, sondern schwer im Sinne von: du wirst zu 70% in einem Fach durchfallen egal wie viel du lernst.

Eine nagende Stimme in meinem Kopf will mir einreden, dass ich nicht übermütig werden soll. Nur weil ich es nach Oxford geschafft habe, heißt das noch nicht, dass ich es auch weiter schaffen werden. Ich ignoriere diese Stimme und versuche positiv zu bleiben. Einen Schritt nach dem anderen und bloß nicht jetzt schon deine Selbstzweifel gewinnen

lassen. Konzentriert und organisiert an die Sache dran gehen, das Lernen nicht auf die lange Bank schieben und dann schaffst du das.

„Aber ich denke wir sollten jetzt erstmal anfangen bevor Sie mir hier noch vor Anspannung anfangen zu randalieren. Ich bin Professor Jenkins und ich habe die Ehre mit Ihnen gemeinsam *Vom Partienten zu lernen*. Fangen wir mit ein paar organisatorischen Dingen an, bevor wir gleich direkt durchstarten.

Gibt es jetzt schon Fragen?“

Professor Jenkins ist ein wirklich humorvoller Dozent, nicht, dass jeder seiner Witze besonders amüsant ist aber selbst wenn aus dem Publikum nur ein verhaltenes Anstandslachen kommt, kichert er selbst über jeden seiner Witze. Und trotz seiner lockeren und ungezwungenen Art bringt er den gesamten Hörsaal dazu an jedem Wort zu hängen das über seine Lippen kommt. Zwei Stunden lang redet er beinahe ausschließlich und trotzdem ist es nicht eine Sekunde langweilig. Ich muss einige Male verwundert auf meine Uhr blinzeln als er die Vorlesung beendet, ungläubig, dass es wirklich schon so spät ist.

Als ich mein Tablet mit meinen Mitschriften am Ende der Vorlesung in meiner Tasche verstaue ist das Gefühl ein ganz ähnliches wie nach meinem Zusammentreffen mit Esmee. Zum einen ist da Erleichterung, weil es nicht so schlimm war wie erwartet. Zum anderen ist da diese leise Vorfreude auf Dinge die da kommen und die Gewissheit, dass auch das hier der beste Einstieg war, den ich mir hätte wünschen können.

Nimm das Gedankenkarussell, keine Katastrophe in Sicht.

Wieder einmal tief versunken in der weiten Welt von Oxfords internem Portal für Studierende, was deutlich mehr kann als Stundenpläne anzeigen und Platz für Abgabe von Hausarbeiten zu bieten, bemerke ich erst, dass sich jemand gegenüber von mir an den Tisch der Mensa fallen lässt als er eben dieses tut, was mich heftig zusammenfahren lässt. Schnell als hätte ich mir etwas unanständiges auf meinem Bildschirm angesehen, lasse ich mein Smartphone in meinem Schoß fallen.

Der Mann der gegenüber von mir Platz genommen hat und sich nun durch die braunen, schulterlangen lockigen Haare fährt sieht mich schuldbewusst an.

Der geringe Abstand zwischen uns macht es mir leicht ihn zu verstehen. „Sorry, tut mir ehrlich leid. Ich wollte dich nicht erschrecken.“

Er rutscht auf dem Stuhl unruhig hin und her als rechne er jeden Moment damit, dass ich ihn von seinem Platz vertreibe. Ganz ehrlich kurz bin ich versucht ihn zu sagen, dass ich meine Ruhe will, aber dann kommt mir Esmee in den Sinn, die innerhalb von einer

Woche sowas wie eine Freundin geworden ist – mit morgendlichen Treffen in der Küche und abendlichem Zusammensitzen in einem von unseren Zimmer. Also springe ich über meinen eigenen Schatten und bin mutig – etwas das ich viel zu lange nicht war.

„Sorry, ich war voll in mein Handy vertieft, schlechte Angewohnheit. Passiert mir oft, dass ich mich auf etwas konzentriere und dann nichts mehr von meiner Umgebung mitkriege.“ Verlegen kratze ich mich am Kopf und lächle ihn an. Sofort entspannt sich seine Haltung und er lässt sich gegen die Rückenlehne sinken.

„Ich hab dich eben in der Vorlesung gesehen, du saßt ne Reihe vor mir.“ Er spießt mit seiner Gabel eine Tomate von seinen Nudeln. Noch bevor ich irgendetwas darauf antworten kann redet er weiter, die Tomate auf der Gabel zwischen uns hin und her fuchtelnd.

„Ich hoffe alle Professoren sind auch nur halb so nett wie Jenkins.“

„Ich weiß nicht wie realistisch das ist aber wünschenswert wäre es alle Mal. Das würde das Studium echt einfacher machen“, erwidere ich, mich jetzt selbst meinem Mittagessen zuwendend.

„Hmm, das stimmt.“ Sein voller Mund dämpft seine Antwort was mich leicht lächeln lässt. Sich ohne zu fragen an jemandes Tisch setzen, mit vollem Mund sprechen – das sind sicher nicht die Manieren die ihm beigebracht wurden. Aber vielleicht auch schon, wer weiß. Auf jeden Fall macht es ihn irgendwie sympathisch.

Habe ich ein Faible für Menschen die ihre Manieren nicht ganz unter Kontrolle haben? Erst Esmee letzte Woche die auf der Küchentheke saß und jetzt dieser Mann der ungefragt und ohne sich vorzustellen an meinem Tisch sitzt und mit vollem Mund spricht.

„Ich bin übrigens Fiora“, übernehme ich das mit der Vorstellung nachdem kurzzeitig gefräßige Stille zwischen uns ausgebrochen ist.

„Sander“, stellt er sich kurz und knapp vor bevor eine weitere Gabel Nudeln in seinem Mund verschwindet.

Vielleicht habe ich seltsam geschaut oder er hat einfach das Bedürfnis sich zu erklären. „Sorry, ich hab verschlafen und heute Morgen nichts gefrühstückt. Das ist das Erste was ich seit vier Stunden esse und ich sterbe vor Hunger.“

„Da hast du Glück, dass ich auch echt Hunger habe, dann erst essen, danach Smalltalk.“ Zur Antwort erhalte ich ein einnehmendes Grinsen und zwei in die Höhe gereckte Daumen bevor er sich wieder auf seinen Teller stürzt.

Sander geht neben mir über die feuchten Wege zu unserer nächsten und letzten Vorlesung des Tages. „Ich brauche wirklich einen Lageplan. Seit einer Woche bin ich jetzt hier

und ich verlaufe mich selbst im Wohnheim“, seufzt er und sieht sich verwirrt in alle Richtungen um.

„Ich hab im InOx einen gesehen.“

„Ernsthaft? Ich dachte das ist nur für Stundenpläne und Abgaben.“

Grinsend schüttle ich den Kopf. „Meine Zimmernachbarin hat mir am ersten Tag innerhalb von ner viertel Stunde schon ne ganze Menge mehr gezeigt als die Einführungsveranstaltung in anderthalb Stunden. Es gibt Lageplan für alle Colleges und die Gebäude. Da ist auch ne Liste mit allen Aktivitäten die auf der Erstesmestermesse vorgestellt wurden, für die man sich anmelden kann. Oh, und eine Jobbörse speziell für Studierende gibt es auch.“

Wie die letzten Tage auch schon habe ich die zehn Minuten bevor Sander meinem Mittagessen beigewohnt hat, mich weiter mit dem Portal beschäftigt. Es ist unglaublich umfangreich und eine echte Hilfe gerade für uns Erstis. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Studierende an diesem Portal mitarbeiten. Solch hilfreiche Dinge fallen einem meist erst ein, wenn man sie selbst dringend gebrauchen könnte.

„Krass, das hätten die ja mal ruhig erwähnen können, dann hätte ich mich nicht wie ein Trottel an die nächstbeste Person hängen müssen deren Orientierungssinn besser ist als der einer toten Katze.“

Ich schnaube empört.

„Ich hab mich nicht deswegen zu dir gesetzt, naja zumindest nicht nur“, verteidigt er sich schnell.

„Ich nehm das einfach als sehr gut getarntes Kompliment“, erwidere ich zögernd.

Sander kramt in seinen Jackentaschen, um sein Smartphone raus zu holen denke ich aber als er seine Hand wieder aus den Taschen zieht hat er nicht nur das, sondern auch eine kleine Plastiktüte in den Händen.

Drauf und dran ihm zu sagen, dass ich keine Drogen nehme und ihn dann stehen zu lassen hält er mir die offene Tüte hin.

„Willst du ne Mandel?“

Sofort breche ich in unkontrolliertes Lachen aus. Mitten auf dem Weg bleibe ich stehen und halte mir den Bauch vor Lachen. Was zum Teufel passiert hier eigentlich? Ich habe gerade tatsächlich gedacht, dass der Typ den ich keine Dreiviertelstunde kenne mir Drogen andrehen will, was mich dazu gebracht hätte ihn von den Kreis der potentiellen neuen Uni-Bekanntschaften auszuschließen? Statt mir Drogen anzubieten hat er mir eine

Tüte mit Mandeln hin gehalten und ich kann nichts anders tun als zu lachen. Und nicht nur ich, auch Sander kann sich ein Lachen nicht verkneifen.

Mir die Tränen aus den Augenwinkeln wischen sehe ich wieder zu ihm auf. Sander ist wahnsinnig groß, knapp zwei Meter wenn ich schätzen müsste. Seine braunen Locken trägt er jetzt zusammengebunden in einem lockeren Zopf am Hinterkopf. Für seine Größe ist er recht schmal, was aber auch täuschen könnte weil sein Oberkörper in einem weiten grünen Pullover steckt.

„Du dachtest ich wollte dir Drogen anbieten“, lacht er kopfschüttelnd.

„Definitiv.“

„Gut zu wissen für was für einen Kerl du mich hältst.“ Er schüttelt immer noch grinsend wieder den Kopf. „Aber ich denke das hatte ich wohl verdient, nachdem ich dir gesagt hab, dass ich mich nur deines Orientierungssinns wegen zu dir gesetzt habe.“

Nichts in seiner Aussage klingt als wäre er tatsächlich beleidigt darüber, dass ich ihn für einen Drogendealer gehalten habe. Jetzt wo ich so drüber nachdenke, war das ein wirklich unhöflicher und vorschneller Gedanke. Sander wirkt nett und nur weil wir auf der Uni sind und seine Unterarme die aus seinen hochgekrempelten Ärmeln hervorgucken von einigen Tattoos gezeichnet sind, heißt es doch nicht gleich, dass er etwas illegales im Schilde führt.

So bin ich nicht und so will ich nicht sein. Ich verurteile Menschen nicht wegen ihres Aussehens, zumindest nie mit Absicht. Niemand ist perfekt das weiß ich und trotzdem ärgere ich mich über mich selbst. Es ist wahrscheinlich einfach nur die Ermahnung von Dad vorsichtig zu sein und auf mich aufzupassen, die diese Reaktion in mir hervorgerufen hat.

„Sorry, das hätte ich wirklich nicht annehmen dürfen. Eine Plastiktüte voll mit Mandeln in der Jackentasche zu haben ist vollkommen legal. Und wenn das Angebot immer noch steht hätte ich wirklich gerne eine.“

Sander ist mir nicht böse und eine Mandel bekomme ich auch, sogar Mehrere. Das ist scheinbar wirklich so ein Ding von ihm, immer und überall Mandeln mit sich rum zu tragen. Das ist schon ein bisschen seltsam aber ganz ehrlich, jemanden bei sich zu haben der immer Snacks zur Hand hat ist ja wohl ein Traum.

In den Kreis der neuen Uni-Bekanntschaften ist Sander somit schon mal definitiv aufgenommen. Der nächste Schritt: Freunde werden.

Obwohl er jetzt einen Lageplan hat schlägt Sander auf dem Weg zu unseren Wohnheimen vor, dass wir uns morgen früh treffen um gemeinsam zu den Vorlesungen zu gehen.

Und so geht mein erster Vorlesung Tag mit Sander's gespeichertem Kontakt auf meinem Smartphone und dem Gefühl zu Ende, dass das hier wirklich die richtige Entscheidung war.

Freitag 21 Uhr Broadbent Garden – Hinter der Bibliothek

Komm alleine

Das ist alles was auf dem von mir schon viel zu oft zusammen geknüllten Zettel steht den ich vor zwei Tagen unter meiner Zimmertür hergeschoben auf dem Boden meines Zimmer vorgefunden habe. Langsam löst sich die blaue Kugelschreibertinte vom Papier, so sehr habe ich es beansprucht.

Der erste Teil des Briefes beunruhigt mich, der Zweite bringt mich zum Lachen. *Komm alleine*. Ja mit wem soll ich denn auch sonst kommen? Mit den exakt null Leuten die ich hier kenne? Oder mit dem Typen im Zimmer neben mir der in der letzten Woche öfter das Bett rhythmisch gegen die Wand gedonnert hat als ich zu zählen bereit bin? Ganz sicher nicht. Ich kenne hier niemanden, niemand kennt mich und so soll es auch bleiben. So sind wir alle zufriedener.

Wäre dieser beschissene Zettel nicht wäre ich vielleicht wirklich zufrieden. Das Semester hat wieder angefangen, heißt nicht mehr 24/7 von zwei Zwölfjährigen umgeben sein, die jede Minute ausnutzen um einen in den Wahnsinn zu treiben. Wieder studieren heißt auch wieder arbeiten gehen zu können. Es heißt an meinem Ziel weiter arbeiten zu können und es heißt wieder Hoffnung auf eine Zukunft zu haben.

20:53 Uhr

Je länger ich auf den Sekundenzeiger meiner Uhr starre desto langsamer scheint er sich zu bewegen.

Es ist beinahe nicht mehr möglich aber ich ziehe die Kapuze meines Hoodies noch tiefer in mein Gesicht während ich mich in alle Richtungen umschaue. Die Musik von der Party die heute in St. Edmunds wie in fast jedem anderen der Colleges zum Unistart stattfindet, ist hier hinten so gut wie gar nicht mehr zu hören. Der Park verschluckt jegliche Geräusche die nicht hierher gehören und ich bin froh darum, es macht es mir einfacher jeden auszumachen, der sich mir nähern sollte.

Als ich vorhin das Wohnheim verlassen habe lagen alle Zimmer verwaist da. Nicht einmal von nebenan war das vertraute Donnern zu hören.

Diese Welcome-Back Partys müssen ja ein riesen Ding sein. Ob der Schreiber der Nachricht deswegen genau diesen Zeitpunkt gewählt hat? Kennt er sich möglicherweise mit den Terminen auf dem Unigelände aus? Gerade bin ich froh darüber unbeobachtet zu

sein, aber wenn er sich wirklich mit dem Partykalender hier auskennt, ist das mehr als beunruhigend.

Die kalte Mauer im Rücken drücke ich mich tiefer in die Schatten und halte weiter Ausschau.

20:57 Uhr

Immer noch nichts zu sehen.

Vorher habe ich nicht darüber nachgedacht aber ja möglicherweise hat sich einfach nur jemand einen Spaß erlaubt und lässt mich jetzt hier umsonst in der Kälte warten. Aber wer sollte das tun? Ich bleibe für mich, kümmere mich um meinen Scheiss und komme niemandem in die Quere. Wenn hier jemand weiß wie ich heiße wäre ich schon beeindruckt.

Warum ich diesem Zettel überhaupt Beachtung geschenkt und ihn nicht direkt in den Müll geschmissen habe weiß ich nicht. Es ist einfach dieses Gefühl, dass das hier kein Spaß ist.

21:00:17 Uhr

Genau siebzehn Sekunden nach der abgemachten Uhrzeit löst sich ein Schatten aus der Dunkelheit.

Sofort bin ich auf Habachtstellung. Meine Hand wandert auch Reflex in meine Jackentasche nur um eine Packung Kaugummi zu umgreifen. Stimmt, da ist nichts mehr.

Die Gestalt die jetzt auf mich zukommt ist groß, ein Stück größer als ich, dunkle Klammotten, gesenkter Kopf, schneller Gang. Definitiv männlich und definitiv nervös. Den Schein der Beleuchtung im Rücken bleibt er vor mir stehen und verschränkt die Arme vor der Brust – eine Abwehrhaltung. Er will einschüchternd wirken und ich soll ihm nicht ansehen, dass er es eben nicht nicht.

Der Mann der jetzt vor mir steht ist etwa so alt wie ich, vielleicht ein bisschen jünger. Seine Schultern sind breit und er sieht aus wie ein Sportler. Ich kenne ihn nicht, hab ihn nie gesehen aber das heißt nichts. An dieser Universität studieren 25.000 Leute, da ist es unmöglich sich jedes Gesicht zu merken, wenn er hier überhaupt studiert.

Keiner von uns sagt einen Ton während wir uns stumm mustern.

Was will er von mir? Kurz bin ich so weit, ihn genau das zu fragen bevor er den Mund aufmacht und mir das Blut in den Adern gefriert.

„Kappa.“

Dieses eine Wort ist alles was er sagt und sofort spannen sich meine Kiefermuskeln an, meine Hände ballen sich in meinen Taschen zu Fäusten und quetschen die Kaugummipackung zu Tode. Diese Regungen sind so instinktiv, dass ich sie nicht aufhalten kann und genau das ist mein Fehler. Ich zeige eine Reaktion.

„Hab gedacht du wärst größer“, lacht er und wirkt direkt weniger nervös als er sich mit der Hand durch die Haare fährt.

„Was willst du?“, zische ich zwischen meinen zusammengepressten Zähnen heraus. Mein ganzer Körper ist in Alarmbereitschaft, jederzeit bereit sich zu verteidigen.

„Zett schickt mich.“

Fuck. Es ist als hätte mein Gehirn den Notaus-Schalter gedrückt. Ich kann keinen klaren Gedanken fassen und versuche krafthaft aufrecht stehen zu bleiben, so sehr bringt mich dieser Name aus der Fassung. Das hier sollte nicht passieren.

Als ihm offenbar bewusst wird, dass er keine Antwort von mir zu erwarten hat redet er weiter. „Er hat gesagt ich soll dir ausrichten, dass Brüder sich Fehler verzeihen und er es dir nicht nachträgt. Er meinte ihr seid schließlich Familie.“

Dieses letzte Wort reißt mich aus meiner Starre und beinahe will ich lachen so absurd kommt mir das hier plötzlich vor. „Familie.“ Ich spucke ihm das Wort förmlich vor die Füße. „Ein Scheiss sind wir und das kannst du ihm auch sagen.“

Als ich die Reaktion auf meine Worte beobachte wird mir klar, dass der Kerl vor mir noch viel mehr Angst hat als ich anfangs gedacht habe. Ich kann sie förmlich in seinen Augen ablesen als ihm klar wird, dass er mit schlechten Nachrichten zu *Ihm* zurück muss.

Man hätte wirklich jemand besseren für diesen Job suchen sollen, der hier ist lächerlich und definitiv frisch in dem Job.

„Ich gehe jetzt und du kannst dem Wichser ausrichten, dass er mich mal am Arsch lecken kann. Ich schulde ihm nichts mehr und wenn er mir was zu sagen hat, dann soll er das gefälligst selbst tun und keinen seiner lächerlichen Handlanger vorschicken wie ein beschissener kleiner Feigling.“

Ich bin schon halb an ihm vorbei als er mich am Arm festhält und zurück drängt. Verdammte der Typ ist stärker als er aussieht. Beinahe mühelos drückt er mich gegen die Wand die ich eben noch zu meinem Schutz in meinem Rücken gewollt hatte – jetzt hält sie mich gefangen.

„Ich kann dich nicht gehen lassen“, brüllt er mich mit hörbarer Panik in der Stimme an. Innerlich fluchend über mich selbst, dass ich seine Angst und Stärke unterschätzt habe versuche ich mich erfolglos von ihm zu lösen.

„Er gibt dir deinen alten Job zurück. Bisschen Dope, hier und da ein paar Pillen. Die Eliteärsche hier fahren da voll drauf ab und zahlen das Doppelte. Er nimmt auch nur 60 wenn du wieder einsteigst.“

„Das kann er vergessen. Und jetzt lass mich los du –“

Meine Beleidigung wird rüde unterbrochen, aber nicht von demjenigen der vor mir steht und jetzt augenblicklich seinen Griff lockert. An den Schultern des Kerls vorbei guckend erkenne ich eine junge Frau die im Schein der Laterne steht. Ihre Augen sind vor Schreck geweitet und ihre rötlichen Haare glühen förmlich in dem gelblichen Licht.

Dieses Mädchen sieht uns an – zwei große Männer, beide schwarz gekleidet, in einer dunklen Ecke des Campus sich wüst beschimpfend und ich weiß ganz genau was sie denkt. Sie hat ja nicht mal Unrecht. Es ist genau wonach es aussieht, illegaler Scheiss von dem sie keine Zeugin hätte werden sollen.

Innerhalb eines Wimpernschlages wünsche ich mir den festen Griff der mich gegen die Wand drückt zurück. Ich wünsche mir, dass ich mich weiter wehre, ein blaues Auge oder einen Schlag in den Bauch kassiere. Ich wünsche mir alles nur nicht diese Mädchen.

„Ist alles in Ordnung?“, fragt sie und das Zittern in ihrer Stimme ist mehr als deutlich zu hören. Sie hat Angst – Wie könnte sie auch nicht?

„Es ist alles in Ordnung“, sagt Mr Ich-kann-dich-nicht-gehen-lassen so locker als wäre wirklich alles in Ordnung. Das verächtliche Schnauben, dass aus meinem Mund kommen will halte ich zurück. Sie soll einfach denken, dass wir einen stillen Ort zum Rauchen oder ein ungestörtes Plätzchen zum knutschen gesucht haben und dass uns dabei beleidigen weil es uns anmacht. Egal was, nur nicht die Wahrheit.

Aber natürlich glaubt sie das das nicht. Sie ist Oxfordstudentin, natürlich glaubt sie diese offensichtliche Lüge nicht. Sie ist clever und das ist ein Problem.

Wie viel sie wohl gehört hat? Hat sie nur mein Fluchen gehört oder war sie auch schon da als es um die Drogen ging? Eine Lüge muss her, schnell und sie muss überzeugend sein.

„Ich hab mit seiner Schwester geschlafen“, sage ich schnell und weiß selbst nicht so ganz wo diese Idee her kommt. „Sie hat es ihm erzählt und jetzt ist er hier um mir zurecht die Fresse zu polieren. Er hat drei Schläge frei, die ich definitiv verdient habe. Schwestern und Ex-Freundinnen sind tabu, Bro-Code und so.“

Skeptisch zieht sie ihre Augenbrauen hoch. Diese Geschichte ist so abstrus, das glaubt sie niemals. Aber vielleicht reicht es, dass sie keine weiteren Nachfragen stellt.

„Du hast mit seiner Schwester geschlafen und jetzt darf er dich drei mal schlagen?“, wiederholt sie sichtlich verwirrt.

„Genau und es wäre mir wirklich ziemlich unangenehm wenn eine schöne Frau das mit ansehen müsste. Es ist alles okay, versprochen.“ Komm schon, ich habe es versprochen, glaub mir bitte.

Sie zuckt resigniert aber immer noch sichtlich verwirrt mit den Schultern. „Gut, wenn ihr meint. Dann werde ich jetzt gehen. Viel Erfolg oder was auch immer man sagt wenn man jemanden absichtlich bei einer Tracht Prügel zurücklässt.“

Tatsächlich dreht sie sich um, schüttelt einige Male den Kopf als könnte sie nicht glauben was sie da gerade gesehen hat und geht über die Wiese zurück zum Weg.

Verdutzt blicke ich ihr hinterher. Ich kann nicht glauben, dass das tatsächlich funktioniert hat.

„Hättest du mit meiner Schwester geschlafen wärest du jetzt tot“, stellt mein nicht sehr hilfreicher Kollege neben mir klar. Ich atme tief durch. Ein Problem abgehakt, jetzt kümmerere ich mich um dieses.